

Rückpfeff für die Kirche der Armen?

Die 4. Gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenz

Die "forum"-Redaktion mußte in den letzten Monaten wieder die Erfahrung machen, wie schwer es ist, in Europa an Informationen aus der Dritten Welt zu kommen. Keine Tageszeitung, keine Wochenzeitschrift berichtete in der gewünschten Ausführlichkeit über die Vierte Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Santo Domingo (12.-28.10.1992), wahrscheinlich weil auch keine Weltpresseagentur entsprechende Berichte lieferte. Erst Ende Dezember erschienen dann in der Fachpresse Beiträge, aus denen wir uns für den von Hildegard Lüning in "imprimatur", 25 (1992), S. 384-390, entschieden, weil er den lateinamerikanischen Kontext besser wiedergibt, während der Bericht von Nikolaus Klein in "Orientierung", 56 (1992), S. 259-262, stärker die immer unerträglicher werdende Bevormundung des Episkopats durch den Vatikan nachzeichnet.

"Rettet den katholischen Kontinent". Unter diesem Motto mobilisierte der Vatikan Mitte der 50er Jahre finanzielle und personelle Missionshilfe für Latein-

amerika. Es war die Zeit des Kalten Krieges, und der lateinamerikanische Katholizismus schien bedroht von kommunistischen Untergrundbewegungen und

marxistischen Hochschullehrern. Der Papst berief die **1. Gesamtlateinamerikanische Bischofskonferenz ein. Sie tagte 1955 in Rio de Janeiro** und beschloß ein Organ für die beständige Zusammenarbeit der 22 nationalen Bischofskonferenzen zwischen Mexico und Argentinien. CELAM wurde gegründet, der Lateinamerikanische Bischofsrat mit Sitz in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá. Bald darauf, im Januar 1959, siegte in Kuba Fidel Castros Revolution. Damit fand Rom seine Sorgen um die Zukunft der katholischen Weltkirche bestätigt. Immerhin lebten damals ein Drittel aller katholisch getauften Christen in Lateinamerika, heute sind es fast die Hälfte. Im CELAM aber wurde gefragt, warum der Jesuitenschüler Fidel Castro das katholische Bildungswesen lahmlegte, Bischöfe vertrieb und die - meist ausländischen - Priester von der Insel verjagte. Der Lateinamerikanische Bischofsrat bat erstklassige Theologen, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler um Analysen und nahm statt der äußeren Glaubensfeinde die inneren Schwächen des Glaubens ins Visier. Amtskirchliche Ferne vom alltäglichen Leid

gimen entgegnet. Die Kirche der Armen geriet in eine ungeplante Rolle.

Wo Gewerkschaften verboten, die Presse zensiert, die Opposition umgebracht, inhaftiert oder exiliert war, wo es kein Rechtswesen mehr gab und keine Lehrfreiheit, da bot nun die befreiungstheologisch inspirierte Kirche den politisch Verfolgten Zuflucht, Verteidigung und Solidarität. Nur von Kanzeln war zeitweilig noch die Wahrheit zu hören, nur in bischöflichen Hirtenbriefen zu lesen von den Untaten der "institutionalisierten Gewalt", und nur in Basisgemeinden konnte sich noch Widerstandswille artikulieren. Die Chance wurde unterschiedlich genutzt in der Zeit der Militärdiktatoren, stark in Brasilien und Chile, Guatemala und El Salvador, weniger kirchenleitungsgestützt war derweil die Kirche der Armen in Argentinien, Bolivien und Uruguay. Doch überall wurden ihre aktiven Gläubigen von den meist auch katholischen Diktatoren in Generalsuniform bedroht, schließlich verfolgt. Zur Rechtfertigung wurde behauptet, befreiungstheologische Lehre und Praxis sei nicht römisch-katholisch, sondern marxistisch-kommunistisch und somit auszurotten. Diese wahrlich mordträchtige Denunziation fand - Gott sei's geklagt - im Vatikan Gehör. Römische Interventionen begannen.

Die **3. Gesamtlateinamerikanische Bischofskonferenz 1979 in Puebla (Mexico)** hatte schon Mühe, den originellen Kirchenkurs beizubehalten. In der Folgezeit, den 80er Jahren, wurde CELAM, der Lateinamerikanische Bischofsrat, mehr und mehr dem römischen Zentralismus unterworfen, der das kontinentale Eigengewächs "befreiender Evangelisierung" kräftig beschnitt und mittels neuer Bischofsstuhlbesetzungen dafür sorgte, daß die geistigen Söhne der 68er-Generation nicht in Kirchenleitungsämter gelangen.

Unter diesen Vorgaben, auf dem Hintergrund von 500 Jahren Evangelisierung und mit der Aufgabe, Leitlinien für eine Neue Evangelisierung zu erarbeiten, wurde die **4. Gesamtlateinamerikanische Bischofskonferenz nach Santo Domingo** einberufen, in die Hauptstadt der Dominikanischen Republik, an deren Gestaden Christoph Kolumbus am 12. Oktober 1492 per Zufall gelandet war, und zum historischen Datum 12. Oktober 1992. Die dreijährige Vorbereitung oblag dem lateinamerikanischen Bischofsrat. CELAM formulierte einen Beratungstext. Vergeblich suchten Lateinamerikas nationale Bischofskonferenzen - vom Bischofsrat in Bogotá um Stellungnahmen gebeten - darin nach Spuren der Fortsetzung ihrer Arbeit in Medellín und Puebla. Ende 1991 hatte CELAM die Rückmeldungen beisammen. Sie waren gutteils niederschmetternd. Die Mehrheit des lateinamerikanischen Episkopats forderte für die Konferenz in Santo Domingo eine völlig neue Arbeitsunterlage. Die sollte mit einem Schuldbekenntnis beginnen, dann den Umkehrweg der Kirche seit 1968 darstellen, ihre Märtyrer, ihre Befreiungstheologie und ihre Basisgemeinden würdigen. Sie sollte die Defizite aufweisen in der Treue zum Entschluß, eine Kirche der Armen zu werden und von dort aus Anregungen geben, wie das Evangelium heute zu lehren und zu leben ist im katholischen Teil einer Zweidrittelwelt, die nach dem Fall der Mauern zwischen Ost und West



Photo: Marcus-Matulla

unterdrückter Völker hatte die christliche Botschaft von Erlösung und Heil unglaublich gemacht. Hoffnungsträger im Hinterhof der USA war nun der Sozialismus.

Selbstbesinnung über den Standort der Kirche in einem Erdteil der Dritten Welt begann.

Auf der **2. Gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenz 1968 in Medellín (Kolumbien)** unterschrieb dann die Kirchenführung die Selbstverpflichtung, fortan ihren Völkern ein "befreiendes Evangelium" zu verkünden. Wichtigstes Instrument wurde die biblische Alphabetisierung der Armen. Sie lernten in nachbarschaftlich organisierten Basisgemeinden, ihre miserable Lebenslage als gottwidrig zu erkennen, sich ihrer Menschenwürde bewußt zu werden und ihre Menschenrechte einzufordern. Währenddessen wurde dem Bodengewinn von Befreiungsbewegungen mit dem Einsatz von Militärre-

nicht einmal mehr zu Stellvertreterkriegen gebraucht wird.

Entmündigung durch römische Allgegenwart, römische Kontrolle

Der lateinamerikanische Bischofsrat fertigte aufgrund der Eingaben ein neues Arbeitspapier. Dieses Documento de trabajo war in der Tat diskutabel. So gerüstet reisten die bischöflichen Delegationen nach Santo Domingo. Der Papst eröffnete die 4. Gesamtlateinamerikanische Bischofskonferenz. 75 Minuten dauerte die Wegweisung von Johannes Paul II. Sie enthielt eine treffliche Beschreibung der gegenwärtigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Notstände in Lateinamerika. Enttäuschend war des Papstes Blick in die Vergangenheit, nach dem die katholische Kirche

"seit den ersten Schritten der Evangelisation... eine unermüdliche Verteidigerin der Indios war, Schützerin der Werte in ihren Kulturen und Förderin der Humanität angesichts der teilweise skrupellosen Mißbräuche der Kolonisatoren".

Das ist zumindest eine unzulässig verkürzte Wahrnehmung der geschichtlichen Wirklichkeit. Denn so handelten immer nur einzelne beherzte Missionare, und die konnten zwar Indianerschutzgesetze durchbringen, doch ihre indianerfreundlichen Werke wurden oft mit Hilfe der katholischen Weltkirchenleitung zerstört. Siehe beispielsweise die Geschichte der Jesuitenreaktionen. Und bis heute hat die Kirche keinen namhaften Eingeborenenverteidiger heiliggesprochen. Machtkonfliktive Glaubensvorbilder wie ein Bartolomé de Las Casas bleiben doch wohl unerwünscht. Das bestätigten auch die zeitgeschichtli-

chen Papstaussagen zur Kirchensituation. Freundliche Worte für die Basisgemeinden waren verbunden mit der Mahnung zur Wahrung einer "klaren kirchlichen Identität" und "voller Übereinstimmung mit dem Kirchlichen Lehramt". Beides stand gar nicht in Frage, es sei denn, das Kirchliche Lehramt wird zuständigen Ortsbischöfen abgesprochen und kirchliche Identität bedeutet Verzicht auf wirksamen Einsatz für Recht und Gerechtigkeit, der in Unrechtsregimen Konflikte mit den Machthabern einschließt. Aber dann sagte Johannes Paul II. den vor ihm versammelten Bischöfen und Konferenzberatern:

"Das Banner der Gerechtigkeit darf sich die Kirche von niemandem entreißen lassen, von keiner Ideologie und keiner politischen Strömung, weil Gerechtigkeit eine der ersten Forderungen des Evangeliums ist und zugleich Frucht der Ankunft des Gottesreiches."

Ein unbestrittener Satz; nur verfügt die Kirche längst nicht mehr über weltliche Macht. Was sie sammeln kann unter dem Banner der Gerechtigkeit, sind die Ohnmächtigen. Und denen hat der Papst in Santo Domingo versprochen:

"In Fortsetzung der Konferenzen von Medellin und Puebla bekräftigt die Kirche ihre vorrangige Option für die Armen, eine Entscheidung, die allein auf Gottes Wort gegründet ist, nicht auf humanwissenschaftliche oder ideologische Kriterien, die in den Armen keine Menschenbrüder und -schwestern erkennen, sondern nur einen abstrakten wirtschafts- und sozialpolitischen Klassenfaktor. Aber unsere Option ist fest und unwiderruflich."

Mit diesem Signal hatte der Papst der 4. Gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenz die Weichen

Am letzten Tag und in letzter Minute konnten die lateinamerikanischen Bischöfe, die ihre Arbeit an der Option für die Armen orientieren, nur unter stärkstem Druck gegen die Linie der vatikanischen Fraktion durchsetzen, daß der Schlußtext im Sinne der Option überarbeitet wurde. Einige hatten wohl mit dem Auszug aus der Versammlung gedroht, wenn die "Opfer der Moderne" oder die afroamerikanischen und amerindischen Völker nicht im Schlußdokument erwähnt würden. Ihr entschiedener Widerstand hat bewirkt, daß die vatikanische "Kommission für Lateinamerika" (CAL) und ihre Anhänger zumindest einlenkten und sich unter anderem mit der Einfügung des Kapitels über die Menschenrechte in das Schlußdokument einverstanden erklärten, in dem es heißt:

"Die Menschenrechte werden nicht nur verletzt durch Terrorismus, Unterdrückung und Mord, sondern auch durch die von extremer Armut eingeschränkten Lebensbedingungen und die ungerechten Wirtschaftsstrukturen, welche die Ursache für große Ungleichheiten darstellen."

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es der vatikanischen Fraktion eindeutig darum ging, den Kurs der lateinamerikanischen Kirche nach den Konferenzen von Medellin (1968) und Puebla (1979) zu korrigieren. Ihre theoretische Grundlage ist eine fundamentalistische Theologie, sie übertüncht die geschichtliche Verantwortung der Kirche für die aktuelle Lage und verfolgt eine Neu-Evangelisierung, die immer noch nicht fähig ist, die Kulturen der amerindischen und afroamerikanischen Völker Lateinamerikas zu respektieren.

Symbolischer Ausdruck für diese Grundhaltungen war der Streit um den Bußakt: 33 brasilianische Bischöfe hatten eine Bußfeier beantragt, in der man um Vergebung bitten sollte für die Vergehen, die in den 500 Jahren der Evangelisierung begangen worden waren. Zwei der drei vom Vatikan eingesetzten Präsidenten der Versammlung, Kardinal Angelo Sodano, Staatssekretär des Vatikanstaates, und Kardinal Nicolas López Rodríguez, Erzbischof von Santo Domingo, sowie der eingesetzte II. Generalsekretär Jorge Medina, Bischof von Rancagua/Chile, und auch Kardinal López Trujillo, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie, blieben der Bußfeier fern. Kardinal López Rodríguez hatte jedoch am gleichen Tage sehr wohl die Zeit, aus den Händen der argentinischen Botschafterin in Santo Domingo den Verdienstorden der Regierung Argentiniens in Empfang zu nehmen.

Norbert Arntz

Norbert Arntz ist Pfarrer in Greven. Als Mitglied der Beobachter-Delegation von Pax Christi International war er bei der CELAM-Konferenz in Santo Domingo anwesend.

**Zweifel
wurden laut,
ob diese
vierte Folge
überhaupt
noch als
Lateiname-
rikanische
Bischofs-
konferenz
betrachtet
werden kann.**

gestellt. Ins Recht gesetzt fühlten sich die bischöflichen Leiter einer Kirche der Armen, die durchgängig behaupten, dieser polnische Papst werde sie verstehen, Mißverständnisse gebe es nur mit der Römischen Kurie.

Die aber blieb nach der Abreise des Papstes in Santo Domingo mit 13 Vertretern präsent. Fast alle Ministerien, in der Kirchensprache Kongregationen genannt, waren in Gestalt ihrer Minister, sprich Präfekten, oder Stellvertreter - wie im Fall des erkrankten Kurienkardinals Joseph Ratzinger - allgegenwärtig:

Die Kongregationen für die Glaubenslehre, für Gottesdienst und Sakramentenordnung, für die Bischöfe, für den Klerus, für die Ordensleute, für die Evangelisierung der Völker und für das Katholische Bildungswesen. Dazu kamen der afrikanische Präsident der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika und sein spanischer Vize sowie die den Kongregationen nachgeordneten Päpstlichen Räte für die Laien, für die Familie, für Gerechtigkeit und Frieden.

Dank der von Rom erlassenen neuen Konferenzordnung blieb dem Papst auch das Recht vorbehalten, die dreiköpfige Konferenzleitung zu bestimmen. So präsidierten der Vatikanische Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano*, der machtbewußte Kardinal von Santo Domingo, *Nicolás López Rodríguez*, derzeit auch Präsident des Lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM, und der brasilianische Erzbischof *Serafim Fernandes de Araújo*, allesamt nicht ausgezeichnet durch Sensibilität für eine Kirche der Armen.

Selbstbewußte lateinamerikanische Kirchenführer vermerkten die kurienkardinalen Präsenz mit sanfter Ironie und gelassener Zuversicht. Die 17tägige Zusammenbindung könne doch genutzt werden, um endlich Konflikte offen auszutragen und den realitätsfernen Römern ihre Lebenswirklichkeit nahezubringen. Außerdem müsse nun wohl nicht befürchtet werden, daß im Vatikan eine nachträgliche Zensur der dokumentierten Arbeitsergebnisse erfolge, wie damals nach der 3. Gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla 1979.

Doch auch Zweifel wurden laut, ob diese vierte Folge überhaupt noch als Lateinamerikanische Bischofskonferenz betrachtet werden kann. Ihre Zusammensetzung aufgrund der neuen Statuten und Papstberufungen ergab 182 stimmberechtigte Mitglieder vatikanischer Gunst gegenüber 150 frei gewählten Vertretern der nationalen Bischofskonferenzen Lateinamerikas. Das Mißverhältnis hat den Konferenzverlauf geprägt.

"Wir sind wirklich etwas entmündigt in dieser Konferenz, und man spürt sogar eine Art Unterdrückung", erklärten brasilianische Bischöfe. Sie stellten mit 45 Delegierten die mitgliederstärkste Landesdelegation, und sie brachten ungebeugte Streiter in den Dauerkonflikt um Arbeitsweise, Wesen, Nutzen und Aussagen der Versammlung in Santo Domingo. Davon hörten Journalisten nur in Randgesprächen. Sie hatten keinen Zugang zu Plenardebatten, und in den alltäglichen zweistündigen Pressekonferenzen wurde Harmonie konzertiert. Tatsächlich gab es vom zweiten Konferenztag bis in deren letzte Nacht an-

haltende Auseinandersetzungen und immer neue Verwirrung. Die mühsam erstellte Arbeitsunterlage "Documento de Trabajo" wurde gleich vom Tisch gefegt. Stattdessen hatten sie die Konferenzmitglieder und -berater/innen in 30 sogenannte Sachausschüsse zu begeben. Unter Überschriften wie: Die Heiligkeit der Kirche, Prophetie, Ethik, Die Arbeit, Die Frau, Indianische Kulturen, Das Ordensleben, Armut und Verarmung, Demokratie, Erziehung, Wirtschaft, Die Laien, Die Erde, Die missionarische Kirche, Menschenrechte usw. Weder Logik noch Sachverstand kamen da zusammen. Nach zwei Sitzungen hatten die "Sachausschüsse" Texte abzuliefern, die dann Absatz für Absatz im Plenum abzustimmen waren und meist mit Änderungsvorschlägen zurückverwiesen wurden. 2. Lesung, 2. Redaktion, drei- bis vierfache Wiederholung einer scheinbar parlamentarischen Prozedur.

Am Ende der ersten Konferenzwoche befanden latein-amerikanische Bischöfe, sie seien solche Arbeitstherapie leid und möchten endlich wissen, wer eigentlich Adressat ihrer Loseblatt-Produktion sei. Die Antwort kam Mitte der zweiten Konferenzwoche von der kirchenrechtlichen Kommission und besagte:

"Das Dokument, das daraus entstehen könnte, ist dem Heiligen Vater zu übergeben, damit er über dessen Inhalt urteilt und dessen Bestimmungsort angibt."

Tags darauf wurden die zusammengeklammerten Sachausschußtexte den Konferenzteilnehmern überreicht. Medienmenschen mit guten Beziehungen zu unbefriedeten Bischöfen bekamen "streng vertraulich" Exemplare zugesteckt. Die Lektüre ergab einen Haufen zusammenhangloser Befunde und ließ nicht erkennen, wie daraus klare Beschlüsse werden könnten, die zumindest den lateinamerikanischen Bischöfen Anregungen geben könnten zur Lösung der Hauptprobleme ihrer Kirche.

Am letzten Konferenzwochenende, dem 24. und 25. Oktober, hat sich die Versammlung dann geteilt. In Santo Domingo verblieben die Wortführer ihrer Fraktionen, um noch einmal neue Strategien auszuhandeln im anhaltenden Streit um Inhalt und Adressaten des Abschlußdokumentes. Die anderen ließen sich von Bischöfen der Dominikanischen Republik einladen zu Touren in die Provinz. Ich hatte Gelegenheit mitzureisen in die Diözese Barahona, in ein Grenzgebiet zur Nachbarrepublik Haiti.

Während der Fahrt ist *Bischof Fabio Rivas* über Funktelefon ständig in Verbindung mit den Pfarrern seiner 12 Gemeinden - zwölf Pfarreien für 325.000 Katholiken. Bei unserer Ankunft im Bischofshaus, in dem früher das amerikanische Management einer inzwischen verstaatlichten Zuckerfabrik residierte, ist unsere zweitägige Stipvisite organisiert. Wir werden in einen Landrover verfrachtet und stolpern, Schlagloch für Schlagloch, in den Hintergrund dessen, was lateinamerikanische Bischöfe "Kultur des Todes" nennen, gegen die sie in der Santo Domingo-Konferenz ihren Einsatz für eine "Kultur des Lebens" behaupten wollen.

Wir sehen einen Ausschnitt aus dem Alltag zeitgenössischer schwarzer Sklaven. Es sind Saisonarbeiter aus Haiti, gedungen zur Zuckerrohrernte, kaserniert in sogenannten Bateyes, stacheldrahtumzäunten Konzentrationslagern. Steinbaracken, unterteilt in fensterlose Schlafräume für acht- bis zehnköpfige Familien. Nackte Kinder, Erwachsene mit Kleiderfetzen um die Genitalien, hocken an Außenfeuerstellen um leere Kochtöpfe. Die nächste Zuckerrohrernte beginnt im Januar. Während der sechsmonatigen Arbeitslosigkeit gibt es nur das Gnadenbrot, Zuckerrohr zu kauen, ab und zu bereichert durch kleine Fische, die hungerbäuchige Kinder im kontaminierten Fließchen hinter den Baracken ergattern. Lollo, 45-jähriges Oberhaupt eines Clans, ist schon hier geboren, und er kann spanisch, im Gegensatz zu seinen Schicksalsgenossen, die sich im haitianischen Creolisch verständigen. Warum bleibt Lollo mit Kindern und Enkeln in dieser Sklaverei? Weil, sagt er, hier in den Randzonen der Dominikanischen Republik wenigstens ihr nacktes Überleben gesichert sei, in Haiti nicht einmal das. Ein paar Monate waren sie zwischenzeitlich heimgekehrt, voriges Jahr, während der kurzen Amtszeit des Präsidenten Aristide. Mit dessen Sturz wurde ihre vorerst letzte Hoffnung auf Befreiung begraben.

Den Lollo und ihresgleichen wissen sich Vertreter der Kirche der Armen erstverpflichtet. Allen Opfern wirtschaftlicher, sozialer und politischer Gewalt wollen sie den Gott des Lebens zur Seite stellen und durch menschliche Solidarität erfahrbar machen. Auf der anderen Seite stehen die römisch geförderten Eiferer der "Allianzen für das Leben" mit ihrem Scheuklappenblick allein auf das Leben der Ungeborenen, ihrem Slogan "Abort ist Mord", und der Forderung, Kampfbereitschaft gegen Abtreibungen sowie die Verbreitung empfängnisverhütender Mittel an die erste Stelle der Konferenzbeschlüsse zu setzen. Ihr Wortführer ist in Santo Domingo Kurienkardinal *Alfonso López Trujillo*, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie, tatkräftig unterstützt von dem venezolanischen Ehepaar *Alberto Vollmer und Christin de Marcellus de Vollmer*. Beide sind vom Papst berufene Laienberater, sie als Präsidentin der Lateinamerikanischen Allianz für die Familie, der die Allianzen für das Leben angegliedert sind. Unter seinem Namen steht nur: Volkswirtschaftler. Die Vollmers, Ururenkel deutscher Einwanderer, gehören zu den reichsten und einflussreichsten Familien Venezuelas, besitzen Land, Industrien, Banken, Massenmedien und selbstverständlich eine Schar von Hausdienern und -dienerinnen, die Kinderreichtum zu einer vergnüglichen Freizeitbeschäftigung machen.

Entklerikalisierung der Kirche?

In der Pfarrei Enriquillo des Bistums Barahona wird uns ein zweites Hauptstreitobjekt der 4. Gesamtlatein-amerikanischen Bischofskonferenz veranschaulicht. Es betrifft das Konzept von Christengemeinde in einem chronisch priesterarmen Kontinent. Die Römer beharren auf der traditionellen Pfarrei unter Leitung von oben eingesetzter zölibatärer Priester. Ihre ortskundigen Widersacher setzen auf Pfarrverbünde von Basisgemeinden und die Entklerikalisierung der Kirche. Mit gutem Grund. In Enriquillo hat

der junge *Pfarrer Ramirez* zwei Stadtkirchen zu versorgen und 15 Außenstationen in verkehrsentlegenen Dörfern, insgesamt 14.000 Katholiken. Ramirez hat für die Landseelsorge Animatoren ausgebildet und eingesetzt, glaubensstarke Menschen, mehr Frauen als Männer, die in ihrer Dorfkapelle Basisgemeinden aufbauen, Verbünde von Glauben und Leben. So lernen beispielsweise die Kleinbauernfamilien in dieser an Tropenfrüchten und Gemüse reichen Gegend, ihre nahrhaften Eigenerzeugnisse selbst zu konsumieren, anstatt wie bislang drei Kokosnüsse für den Gegenwert einer kleinen Flasche Coca-Cola zu



verscherbeln. Das ist ein Stück Gewinn an Lebensqualität und Selbstbehauptung gegenüber dem Trommelfeuer der Konsumwerbung in 28 Fernsehprogrammen nordamerikanischer Herkunft oder Machart.

In: Kirche Intern

Pfarrer Ramirez wünscht sich eine kollegial verfaßte Kirche, in der seine Animatoren priesterliche Mitbrüder und Mitschwester wären. Er erhofft wie viele lateinamerikanischen Bischöfe von der Konferenz in Santo Domingo entsprechende Leitlinien. Derzeit hat Ramirez einen Praktikanten, der das römische Priesterideal verkörpert. Mattos, schwarzhäutiger Kleinbauernsohn, absolvierte nach der Grundschule acht Jahre Kleines Seminar und Gymnasium, studierte dann vier Jahre im Priesterseminar Philosophie und wird nach einjährigem Praktikum in der Pfarrei Enriquillo zurückkehren ins Priesterseminar für ein vier- bis fünfjähriges Theologiestudium.

"Das heißt", faßt Pfarrer Ramirez zusammen, "wenn alles glückt, wird Mattos nach 18-jähriger Klausur, vollgestopft mit abendländischer Philosophie und Theologie, zum Priester geweiht. Abgesehen von dem ungeheuren Finanzaufwand und dem Verlust der auf dem Weg gescheiterten Kandidaten - im Durchschnitt erreicht nur einer von 50 kleinen Seminariisten das Ziel -, haben wir dann einen Cadillac produziert, wo wir doch Lastesel brauchen."

Erwin Kräutler, Bischof der Indianer

Zurückgekehrt nach Santo Domingo, treffen wir den brasilianischen Bischof Erwin Kräutler. Er ist österreichischer Herkunft und seit 1981 Bischof von Xingú, einer Prälatur von der geographischen Größe Gesamtdeutschlands, bevölkert mit 400.000 Menschen. 60 Prozent sind Afrobrasilianer, d. h. Nachkommen der einst aus Afrika importierten Sklaven. Sechs verschiedene Indianervölker leben in Urwald-Reservaten des Gebietes, rund 4000 Menschen, die sich der besonderen Zuneigung des Bischofs erfreuen. Erwin Kräutler war lange Zeit Vorsitzender des Indianermissionsrats der Brasilianischen Bischofskonferenz, ein mißverständlicher Name, denn diesem Rat geht es nicht um Mission der naturreligiösen Ureinwohner, sondern um deren Schutz, den die korrupte Indianerschutzbehörde oft nicht garantieren kann.



in: Brennpunkt drëtt Welt

18 Priester gibt es in der Prälatur Xingú und gleichviel Pfarreien. Jede Pfarrei außerhalb der Städte bestehe aus einem Netz von 30 bis 80 Basisgemeinden, erzählt Bischof Kräutler, und daß er entschlossen sei, dieser Art "Kirche zu sein" noch einen angemessenen Platz zu sichern im Schlußdokument der 4. Gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenz - was drei Tage vor deren Ende noch mehr als ungewiß ist. Kräutler:

"Nach wie vor verteidige ich die Basisgemeinden als die Weise, Kirche zu sein in unserem Lateinamerika. Und zwar nicht aus Gründen des Priestermangels, das ist jedenfalls nicht der erste Grund, sondern das ist einfach der Ort, wo die Kirche lebt. Und ich hoffe und bete zu Gott, daß die Basisgemeinden wirklich wieder diese Stellung erhalten, wie sie sie auf den Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellin und Puebla hatten. Natürlich hat sich mit der ganzen geschichtlichen Entwicklung allerhand geändert, aber wir dürfen vielleicht mit einem berechtigten Stolz sogar sagen, daß unser Volk in Brasilien politisch mündiger geworden ist, weil es in diesen Basisgemeinden Erfahrungen gesammelt hat mit demokratischem Verhalten und auch das Gemeinschaftsbewußtsein gefördert worden ist. Ich kenne viele Leute, die heute politisch tätig sind und das aufgrund ihrer Glaubensunterstützung machen. Das finde ich gut. Glauben und Leben gehören zusammen, das politische Engagement soll im Glauben eines Menschen begründet sein."

Ich fragte ihn: "Bleiben denn die Leute, die politische oder gewerkschaftliche Ämter übernommen haben, weiterhin auch in ihrer Basisgemeinde aktiv?"

"Das ist eines der größten Probleme. So ein Mann, so eine Frau sind viel unterwegs, und die verlieren dann oft den Bezug zu ihrer Muttergemeinde. Die Leute selber haben mir das schon geklagt, sie seien nicht mehr so sehr an der Basis, obwohl sie von der Basis getragen werden. Natürlich, wenn einer in der Gemeindevertretung ist, kann er nicht mehr 180 Kilometer weit weg wohnen, irgendwo an einem Nebenflüßchen weit oben. Da muß er am Ort sein, und da gibt's dann das Problem. Aber ich glaube wirklich, daß die Basisgemeinden nicht nur im politischen, sondern auch im gewerkschaftlichen Bereich sehr viel geleistet haben. Diese Landarbeitergewerkschaft, die das Volk selbst aufgebaut hat, die ist tatsächlich ein Verdienst der kleinen kirchlichen Basisgemeinden. Eine Basisgemeinde beginnt ihre Treffen mit dem Gebet, mit der Lesung der Heiligen Schrift, und das tun sie heute noch. Das kann mir kein Mensch sagen, daß sie sich jetzt politisiert haben oder selber Gewerkschaften geworden sind. Die Basisgemeinden haben Zukunft."

Ich weiß nicht woher das kommt, wenn man sagt, da gäbe es Probleme mit der kirchlichen Autorität, das hängt sicher auch von jedem Bischof und jedem Priester ab. Ich wurde nie in einer Basisgemeinde nicht als Bischof empfangen. Natürlich verlangen sie von einem Bischof eine andere Weise, Bischof zu sein. Das geht natürlich nicht, daß der Bischof kommt und nur Orientierung und Richtung gibt und so und so. Die Leute wollen, daß er zuerst zuhört. Und wenn ich in eine kleine Gemeinde komme, hocke ich am Abend da und höre mich heiser. Und dann am nächsten Tag geben sie mir das Wort. Es ist nicht mehr der hirtenschriftschreibende Bischof, der hinkommt und denen sagt, dem Heiligen Geist und mir hat es gefallen, daß das so und so passiert. Die Leute wollen sich einbringen. Ich habe auch das Recht, was zu sagen, aber die Leute fragen mich ja, und das geht ja elendslang dann, da kommt eine Frage nach der anderen. Die wollen auch wissen, wie das in anderen Gemeinden ist. Und ich weiß, wenn ich zurückkomme nach Brasilien, werde ich in den Basisgemeinden

bis zum nächsten Jahr bis ins kleinste erzählen müssen, was ich hier erlebt habe. Und die Anekdoten muß ich noch erzählen."

Wir warten nicht auf die Bekehrung der mächtigen, sondern auf die Glaubenskraft der Ohnmächtigen.

Der brasilianische Bischof Erwin Kräutler wird mit mehr Anekdoten von Santo Domingo nach Xingú zurückgeleitet als mit praktikablen Vorschlägen zur Fortsetzung der Evangelisation in seinem Kirchenbezirk. 86 Seiten "Beschlüsse" sind am Ende der 4. Gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenz bei fünf Stimmenthaltungen einstimmig verabschiedet worden. Sie sagen kaum Neues. Das wichtigste Ergebnis: die "vorrangige Option für die Armen" wird aufrechterhalten. Die Oberhirten wissen sich mit dieser Entscheidung in der Nachfolge Jesu, der sich mit den Armen identifizierte und seinen Jüngern zugemutet hat, seine Gegenwart in jedem Notleidenden und Geächteten zu erkennen. Da gibt es beängstigende Neuentdeckungen Jesu: in 20 Millionen ausgesetzten Straßenkindern, in schätzungsweise 30 Millionen Aidsinfizierten, in 182 Millionen Elendsgestalten. Lateinamerika wird Schwarzafrika immer ähnlicher. Vor einem Jahrzehnt lebten 35 Prozent der Bevölkerung in existenzieller Not, jetzt fehlt schon 44 Prozent das Existenzminimum. Die externen Ursachen der fortlaufenden Verarmung sind bekannt: Auslandsverschuldung, Weltmarktdiktate, devisa-trächtige Exportproduktion auf Kosten der heimischen Landwirtschaft usw. Die internen Möglichkeiten zur Elendsüberwindung finden sich in Berech-

nungen der Weltbank und sind im Santo Domingo-Dokument so nicht zu lesen. Sie besagen, daß in keiner Entwicklungsregion der Welt die Kluft zwischen Reichtum und Armut so kraß ist wie in Lateinamerika und der Karibik. 0,7 Prozent des Bruttosozialproduktes - der Gegenwert von 2 Prozent Kapitalzinsertragsbesteuerung der Reichen (die nicht erhoben wird) - würde ausreichen, um allen Armen ein auskömmliches Einkommen zu sichern.

Das ist beschämend für eine Weltkirche, die in Lateinamerika seit 500 Jahren evangelisiert und der die soziale Gewissensbildung des Nachwuchses der Führungsschichten auf katholischen Oberschulen und Päpstlichen Universitäten mißlang. Die vorangegangenen Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellín und Puebla hatten aus dieser traurigen Wahrheit Konsequenzen gezogen und nicht mehr auf eine Bekehrung der Machthaber gesetzt, sondern der Glaubenskraft der Ohnmächtigen vertraut. Das soll weiter gehen. Man will ihr Menschenrechtsbewußtsein stärken - wozu nach Erfahrungen in den letzten 25 Jahren nichts besser geeignet ist als bewußtseinsbildende Bibellektüre. Von dort aus könnten Aufbau und Weiterentwicklung von Bürgerrechtsbewegungen gelingen, in der Hoffnung, über gut organisierte Minderheiten wahlberechtigte Mehrheiten zu gewinnen, um endlich eine gemeinwohlorientierte Politik durchzusetzen. Ermutigung gaben Ersterfolge in Brasilien und Chile, wo die Kirche der Armen dieserart vorbildlich aktiv war zwischen Medellín 1968 und Santo Domingo im Herbst 1992.

Hildegard Lünig

Der Text wurde in der Sendung Glaubensfragen des Süddeutschen Rundfunks ausgestrahlt (S 2 "Kultur", 8. November 1992)